

Nur sanfte Macht garantiert den USA eine Führungsrolle

Amerika muss vom napoleonischen zum viktorianischen Muster der Hegemonie zurückfinden

QUELLE: NZZ AM SONNTAG*

*Von Thomas Bernauer*¹

Bipolare internationale Systeme sind in der Regel stabiler als multipolare Systeme, insbesondere, wenn sie eng um zwei Hegemonialmächte herum organisiert sind, die sich die Waage halten. Das Verhältnis zwischen Ost und West im Kalten Krieg entsprach diesem Muster.

Instabil und konfliktreich scheint es dagegen zu sein, wenn sich entweder multipolare zu bipolaren Ordnungen wandeln oder wenn aus multi-/bipolaren Systemen unipolare Systeme werden. Ein Beispiel für Ersteres ist die Entstehung der Triple Alliance (Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien) und ihrer Gegnerin, der Triple Entente (Grossbritannien, Frankreich, Russland), aus dem multipolaren Konzert der Mächte des 19. Jahrhunderts. Der Erste Weltkrieg war die Folge. Frankreichs Aufstieg in Europa am Ende des 18. Jahrhunderts und die napoleonischen Kriege illustrieren den zweiten Prozess.

Akzeptiert man die Geschichte als Lehrmeister, ergeben sich aus dem Ende des Kalten Krieges und den folgenden Machtverschiebungen im internationalen System beträchtliche Risiken. Seit Ende der achtziger Jahre führen Politikwissenschaftler eine lebhafte Debatte darüber, ob die Auflösung des bipolaren Ost-West-Systems mehr Instabilität nach sich ziehe. Die einen argumentieren, die Krisenanfälligkeit sei gestiegen, weil die disziplinierende Wirkung

*Ressort Meinungen, 23. März 2003, Nr.12, Seite19

¹Thomas Bernauer 40, lehrt Politikwissenschaft an der ETH Zürich und leitet eine Forschungsgruppe am Zentrum für vergleichende und internationale Studien (CIS). Das CIS ist eine Institution, die gemeinsam von der ETH und der Universität Zürich betrieben wird.

der beiden Hegemonialmächte und ihrer Allianzen im Fall der Nato drastisch gesunken und im Fall des Warschauer Paktes ganz verschwunden sei. Die anderen behaupten, die im Kalten Krieg geschaffenen internationalen Institutionen würden den Systemwechsel abfedern und zusammen mit den stark gestiegenen wirtschaftlichen Verflechtungen neue Kriege unwahrscheinlicher machen.

Umstritten ist auch, ob und wie die einzige verbliebene Supermacht, die USA, unter den neuen Bedingungen ordnungsstiftend wirken kann. Die heutige «Pax Americana» sei zur Instabilität verdammt, sagen die einen, dies liege in der Natur von Systemen mit nur einem Hegemon. Andere Staaten - einzeln oder in Gruppen - würden sich gegen den Hegemon wenden, um diesen zurückzudrängen. Andere Beobachter der Weltpolitik sind vorsichtiger und nehmen Bezug auf die «Pax Britannica», die stabilisierende Vormachtstellung des viktorianischen England im 19. Jahrhundert. Es sei zwischen wohlwollenden und aggressiven Hegemonen zu unterscheiden, argumentieren sie - wobei das viktorianische England den ersten und das napoleonische Frankreich den zweiten Typus verkörpere. Der konfliktreiche Aufbau eines Gegengewichts zu den USA - durch eine atomare Bewaffnung Japans, Deutschlands, Brasiliens oder Irans, durch eine Verteidigungsallianz im Rahmen der EU oder durch eine Achse China-Russland-Deutschland-Frankreich - sei somit weniger wahrscheinlich, wenn sich die USA kooperativ verhielten, andere Staaten nicht bedrohten und ihren Einfluss mit «soft power», mit sanfter Macht, geltend machten. Der Begriff «soft power» wurde vom Politikwissenschaftler Joseph S. Nye geprägt, der damit jene kulturelle Kraft meint, die eine Supermacht neben wirtschaftlicher und militärischer Stärke braucht, um die internationale Agenda formen und einen Konsens an Werten schaffen zu können.

Die Gegenthese: Die amerikanische Hegemonie rufe automatisch Herausforderer auf den Plan, auch wenn sich die USA noch so rücksichtsvoll verhielten. Diese Herausforderer offensiv zu konfrontieren und zu kontrollieren, sei deshalb die wichtigste Aufgabe der US-Aussenpolitik. Die Bush-Administration geht offensichtlich von dieser These aus und setzt, weit stärker als die Clinton-Administration, auf handfeste Drohungen und unilaterale Einflussnahme rund um den Globus. Die Irak-Krise bietet dafür den bisher deutlichsten Beleg. Sie ist der grosse Testfall für die neue, präemptive Sicherheitsstrategie, die von wichtigen Entscheidungsträgernder Bush-Regierung bereits 1997 im sogenannten «Project for the New American Century» formuliert wurde.

Mit den Vertretern der These «Einfluss durch sanfte Macht» bin ich der An-

sicht, dass es die USA zu einem guten Teil selbst in der Hand haben, ihre weltpolitische Führungsrolle zu erhalten oder einzubüssen. Ob die USA einen internationalen Bedeutungsverlust erleiden und ob dies mit einer zunehmenden Instabilität des internationalen Systems einhergehen wird, hängt davon ab, ob die USA vom napoleonischen zum viktorianischen Muster zurückfinden.

Die praktische Umsetzung der amerikanischen Strategie von «antizipierenden Aktionen zur Selbstverteidigung» ist für die USA und die Welt äusserst riskant. Ähnlich wie Napoleons Aussenpolitik wird die gegenwärtige Irak-Strategie der USA geprägt von einer Mischung aus unilateraler Machtpolitik und dem Bestreben, bestimmte Staatsideale mit militärischer Gewalt zu exportieren. Solche Strategien haben in der Vergangenheit meist zum konfliktreichen Aufbau von internationalen Gegengewichten geführt und die Hegemonialmacht wirtschaftlich und militärisch abgenützt.

Ob solcher Widerstand auch den USA droht, ob dies das Land schwächt und die Welt unsicherer macht, hängt von zwei Dingen ab. Erstens davon, ob die USA ihre Irak-Pläne kompromisslos durchsetzen und diese Strategie künftig auch in anderen Fällen verfolgen werden, etwa gegen Nordkorea und Iran. Und zweitens davon, wie schnell und wirksam sich andere Staaten und nicht-staatliche Akteure (etwa Terroristen, Investoren, Touristen) gegen die USA wenden werden.

Noch ist die Bildung von Gegengewichten zu den USA nur in Ansätzen zu beobachten: In der Achse Frankreich-Deutschland-Russland-China im Unosicherheitsrat, im Widerstand der meisten Europäer gegen die amerikanische Irak-Politik, in der nuklearen Bewaffnung Indiens und Pakistans, im wirtschaftlichen Aufstieg Chinas und im internationalen Terrorismus. Die weltpolitische Führungsrolle der USA könnte indes weiter erodieren, wenn das Land dem napoleonischen Muster folgt.

Eine Destabilisierung von internationalen Institutionen wie der Uno, der Nato, der EU oder der WTO, wie sie sich derzeit abzeichnet, würde sich äusserst negativ auf internationale Handels- und Investitionsströme auswirken und so auch den Wohlstand der USA bedrohen, auf dem die militärische und weltpolitische Macht dieses Staates letztlich beruht.

Als Hegemon viktorianischen Musters haben die USA über weite Strecken des 20. Jahrhunderts wesentlich zur Vermeidung internationaler Krisen und Konflikte sowie zur sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Weltgemeinschaft beigetragen. Insbesondere Europa hat davon enorm profitiert. Es

ist zu hoffen, dass die USA bald wieder zur viktorianischen Rolle zurückfinden werden. Das napoleonische Muster ist weder für die USA noch für Europa und den Rest der Welt längerfristig gewinnbringend.